
Jürgen Habermas

Die postnationale
Konstellation

Politische Essays

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2095

»Fluß und Grenze« ist das suggestivste Bild für die neue Konstellation der Grenzüberschreitungen. Deren wichtigste Dimension bildet die wirtschaftliche Globalisierung, die gegenwärtig eine neue Qualität annimmt. Jürgen Habermas untersucht in seinem neuen Buch die Auswirkungen dieses vielgestaltigen Prozesses auf die Zukunft der Demokratie. Er fragt nach den möglichen Konsequenzen für Rechtssicherheit und Effektivität des Verwaltungsstaats, für die Souveränität des Territorialstaats, die kollektive Identität sowie die demokratische Legitimität des Nationalstaats. Seine Antwort: Die Parole »Ohnmacht durch Globalisierung« ist keineswegs ganz aus der Luft gegriffen. Die fiskalische Grundlage der Sozialpolitik wird schmaler, die Fähigkeit zur wirtschaftlichen Makrosteuerung nimmt ab. Die vergleichsweise homogene Basis der staatsbürgerlichen Souveränität ist erschüttert, weshalb es für den Nationalstaat schwieriger wird, seinen Legitimationsbedarf zu decken. Jürgen Habermas diskutiert die gängigen politischen Antworten auf diese Herausforderung und skizziert eigene Vorschläge.

Das Werk von Jürgen Habermas im Suhrkamp Verlag ist auf den Seiten 258-262 dieses Bandes verzeichnet.

Jürgen Habermas
Die postnationale
Konstellation

Politische Essays

Suhrkamp

6. Auflage 2013

Erste Auflage 1998

edition suhrkamp 2095

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998

Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12095-8

Inhalt

<i>Vorwort</i>	7
----------------------	---

I. Zum nationalen Kontext

1. Was ist ein Volk? Zum politischen Selbstverständnis der Geisteswissenschaften im Vormärz	13
2. Über den öffentlichen Gebrauch der Historie	47

II. Die postnationale Konstellation

3. Aus Katastrophen lernen? Ein zeitdiagnostischer Rückblick auf das kurze 20. Jahrhundert	65
4. Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie	91
5. Zur Legitimation durch Menschenrechte	170

III. Zum Selbstverständnis der Moderne

6. Konzeptionen der Moderne Ein Rückblick auf zwei Traditionen	195
7. Die verschiedenen Rhythmen von Philosophie und Politik Herbert Marcuse zum 100. Geburtstag	232

*IV. Ein Argument gegen das Klonen von Menschen
Drei Repliken*

8. Genetische Sklavenherrschaft?
Moralische Grenzen
reproduktionsmedizinischer Fortschritte 243
9. Nicht die Natur verbietet das Klonen
Wir müssen selbst entscheiden 248
10. Die geklonte Person wäre kein zivilrechtlicher
Schadensfall 253

Vorwort

»Fluß und Grenze« ist das suggestive Bild für die neue Konstellation der Grenzüberschreitungen. In der Frankfurter Germanistenversammlung von 1846 ging es um die Herstellung der nationalen Grenzen, die heute verfließen. Die beiden einführenden Essays beleuchten unseren nationalen Kontext aus zwei entgegengesetzten Perspektiven. Damals richtete sich der Blick auf den republikanischen Anfang. Ernüchtert blicken wir heute auf dessen katastrophales Ende.¹

Der zeitdiagnostische Rückblick auf das kurze 20. Jahrhundert versucht, die gegenwärtig verbreitete Stimmung aufgeklärter Ratlosigkeit zu erklären. Er lenkt den Blick auf ein beunruhigendes Problem des kommenden Jahrhunderts: Läßt sich auch über nationale Grenzen hinaus die

1 Ich lasse meine kontroverse Rede auf Goldhagen (erschieden in: K. D. Bredthauer, A. Heinrich (Hg.), *Aus der Geschichte lernen*, edition Blätter 2, Bonn 1997, 14-37) nicht aus Rechthaberei nachdrucken. Denn am Sachverstand der gegenüber Goldhagen kritisch eingestellten Historiker habe ich keine Zweifel. Aber ich bedaure, daß das im Titel der Rede angezeigte Thema im Streit untergegangen ist – ich meine die notwendigen Differenzierungen im öffentlichen Gebrauch der Geschichte. Dieser verkommt nämlich zu demagogischer Geschichtspolitik, wenn wir nicht sorgfältig zwischen der moralischen Stellungnahme zu, der juristischen Aufarbeitung von sowie der politisch-ethischen Selbstverständigung über Menschenrechtsverletzungen und Massenverbrechen unterscheiden, die im nationalen Rahmen vorbereitet, ausgeführt und von anderen passiv unterstützt oder toleriert worden sind. Unter diesem Gesichtspunkt kommt Goldhagens methodischem Vorgehen auch ein philosophisches Verdienst zu. Er verwendet einen Interpretationsrahmen, der es ihm erlaubt, in die historische Analyse von unmittelbar beteiligten Tätern die moralische Dimension von Handlungsfreiheit einzuführen. »Freiheit« in diesem Sinne unterstellen wir einem Akteur, der in Kenntnis von Handlungsalternativen zurechnungsfähig sowie aus eigener Sicht normativ gerechtfertigt gehandelt hat.

sozialstaatliche Demokratie erhalten und entwickeln? Der Titel-Essay spürt den politischen Alternativen zur herrschenden neoliberalen Praxis nach – ohne Vertrauen in die Rhetorik eines »Dritten Weges« jenseits von Neoliberalismus und alter Sozialdemokratie.²

Mit dem Beginn der einheitlichen europäischen Geldpolitik beobachten wir eine Umkehr der Allianzen. Zufriedengestellte Markteuropäer verbünden sich mit nationalstaatlich denkenden Euroskeptikern, um den status quo eines wirtschaftlich integrierten, aber nach wie vor politisch zersplitterten Europa einzufrieren. Voraussichtlich würde dafür in der Münze sozialer Verwerfungen ein Preis zu zahlen sein, der nach Maßgabe der heute erreichten Standards an Zivilität hoch, zu hoch ist. Demokratische Legitimität ist nicht ohne soziale Gerechtigkeit zu haben. Das ist inzwischen ein konservativer Grundsatz. Gegenüber dem utopischen Jenseits von Links und Rechts sind Zweifel angebracht, aber zwischen Revolutionären und Konservativen scheint ein Rollentausch stattzufinden. Denn »revolutionär« sind die Anstrengungen, der Bevölkerung die Maßstäbe des egalitären Universalismus abzugewöhnen und gesellschaftlich produzierte Ungleichheiten auf die Natureigenschaften von »Leistungsträgern« und »Versagern« zurückzuführen.

Im nationalen Rahmen fällt es freilich der Politik immer schwerer, mit einem globalisierten Wettbewerb Schritt zu halten. Eine normativ befriedigende Alternative, die etwas Neues in Bewegung setzen kann, sehe ich nur in der föderalistischen Ausgestaltung einer sozial- und wirtschaftspolitisch handlungsfähigen Europäischen Union, die dann den Blick auf die Zukunft einer differenzempfindlichen

² Dieser Text diente der Vorbereitung eines Gesprächs mit Gerhard Schröder, das am 5. Juni 1998 im Rahmen des Kulturforums der SPD stattgefunden hat.

und sozial ausgleichenden kosmopolitischen Ordnung richten kann. Ein Europa, das sich für eine Domestizierung von Gewalt in jeder, auch in sozialer und kultureller Gestalt engagiert, würde gegen den postkolonialen Rückfall in Eurozentrismus gefeit sein. Auch am interkulturellen Diskurs über Menschenrechte kann sich eine solche, hinreichend dezentrierte Perspektive bewähren.

Die Beiträge des dritten Teils erinnern in groben Zügen an den philosophischen Hintergrund, vor dem ich die Herausforderungen der postnationalen Konstellation im Hauptteil analysiere. Zum Selbstverständnis der Moderne gehört auch ein Begriff von Autonomie, der ein Argument gegen das erneut diskutierte Klonen menschlicher Organismen nahelegt.

Starnberg, im Juni 1998

J. H.

I. Zum nationalen Kontext

Was ist ein Volk?
Zum politischen Selbstverständnis
der Geisteswissenschaften im Vormärz,
am Beispiel der Frankfurter
Germanistenversammlung von 1846¹

I. Zwei Zielsetzungen

Aus dem Einladungsschreiben »zu einer Gelehrtenversammlung in Frankfurt a. M.« sowie aus der kurzen Einleitung zur Publikation der *Verhandlungen der Germanisten*² geht die doppelte Zielsetzung der Veranstalter hervor. Auf Initiative des Tübinger Juristen Reyscher hatten sich bekannte Gelehrte wie Jacob und Wilhelm Grimm, Georg Gottfried Gervinus, Leopold Ranke, Ludwig Uhland, Friedrich Christoph Dahlmann, Georg Beseler und Karl Mittermaier zusammengetan, um eine Vereinigung der drei mit deutschem Recht, deutscher Geschichte und deutscher Sprache befaßten Disziplinen zu gründen. In erster Linie geht es um die Institutionalisierung einer besseren wissenschaftlichen Kommunikation. Bis dahin stützten sich Kontakte, die über die übliche Lektüre von Zeitschriften und Büchern hinausgehen, auf persönliche Bekanntschaft. Dabei spielten Briefwechsel eine wichtige Rolle. Das gilt nicht nur für den interdisziplinären Verkehr zwischen den Juristen, Sprachwissenschaftlern und Historikern, sondern auch für die Kommunikation innerhalb der Fächer, vor allem unter den deutschen Philologen. Es bestand ein Bedürf-

¹ Vortrag aus Anlaß der Centenarfeier an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M.

² J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt/M. 1847 (im folgenden zitiert als *Verhandlungen*)

nis nach festeren Formen des persönlichen Kennenlernens, der gegenseitigen Verständigung und Belehrung – »in freier Rede und ungezwungenem Gespräch« und ohne »abgelesene Vorträge«. Vorbild waren die ersten gesamtdeutschen Fachkongresse der Naturforscher und Ärzte (seit 1822) sowie der Klassischen Philologen (seit 1838). Die Initiatoren waren sich freilich bewußt, daß eine gesamtdeutsche Versammlung germanistischer Geisteswissenschaftler als ein Politikum wahrgenommen werden würde.

Das zweite, über die disziplinären Bedürfnisse hinausgehende Ziel war eine – wie immer auch verhaltene – Demonstration zugunsten der Einigung des politisch zersplitterten Vaterlandes: »Es wäre zu viel erwartet von einer Gelehrten-Zusammenkunft, wenn... unmittelbares Eingreifen in das Leben ihr zur Aufgabe gestellt würde; aber nichts Geringes versprechen wir uns von unserer Versammlung, wenn sie, wie nicht zu zweifeln steht, auf dem Boden wissenschaftlicher Untersuchung festhaltend, sowohl den Wert als auch den Ernst der Zeit würdigen und jeden Einzelnen von dem Eifer, der das Ganze beseelt, erfüllen wird.«³ Der Verlauf der Tagung wird diese Erwartung bestätigen. Selbst wir Nachgeborenen, die wir uns durch Profession und Lebensgeschichte mit den Geisteswissenschaften wie mit den republikanischen Traditionen unseres Landes verbunden fühlen, verspüren noch beim Nachlesen des Protokolls die Bewegung, die die Redner damals erfaßt hat. Rückblickend erkennen wir gewiß auch das Unpolitische in den Leidenschaften jener Heroen der deutschen Historischen Schule. Bei aller Kritik wird sich jedoch niemand dem eigentümlichen Charme dieser vom Geist der Romantik beseelten Anfänge entziehen können. Die Anteilnahme der Gelehrten an ihren Gegenständen,

³ *Verhandlungen*, 6

den »germanischen Altertümern«, koinzidiert auf eine fast unbewußte Weise mit der politischen Tendenz des Tages.

Die Veranstaltung ist allerdings von tragischer Ironie gezeichnet. Die emphatisch gefeierten Anfänge bedeuten nämlich objektiv ein Ende – in politischer wie in wissenschaftshistorischer Hinsicht. Die Germanistenversammlungen von 1846/47 in Frankfurt und Lübeck waren der erste, aber auch der letzte Versuch, jene Disziplinen zusammenzuführen, die einst das Herzstück der frühen Geisteswissenschaften gebildet haben. Anderthalb Jahrzehnte später werden die Juristen und die deutschen Philologen ihre jeweils eigenen Vereinigungen gründen. Das entsprach dem ganz normalen Muster der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert waren, neben etablierten Fächern wie der klassischen Philologie oder Kunstgeschichte, einzelne geisteswissenschaftliche Disziplinen entstanden. Aber im Rahmen gemeinsamer historistischer Überzeugungen hatten sie sich zunächst nicht soweit voneinander entfernt, daß sie füreinander nur noch disziplinäre Umwelten dargestellt hätten. Diese Entstehungsphase näherte sich jedoch in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, also zur Zeit der Germanistenversammlung, ihrem Ende. Unter den Teilnehmern befinden sich nur vier jener Gründungsväter, die Erich Rothacker, der Historiker der Geisteswissenschaften, aufzählt: nämlich Jakob und Wilhelm Grimm, Leopold Ranke und Friedrich Gottlieb Welcker. Sie sind gleichsam die letzten in der illustren Reihe der Herder, Möser, Wolf, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, der Schleiermacher, Humboldt, Niebuhr, Savigny, Eichhorn, Creuzer, Görres, Bopp und Boeckh.⁴ Rothacker

4 E. Rothacker, *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften*, Bonn 1948, 116

datiert diese Gründungsphase, in der die Fächer noch eine gemeinsame Sprache sprechen, mit zwei berühmten Zitaten auf die 80 Jahre zwischen 1774 und 1854: »Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt« (Herder); »Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst« (Ranke). Die Frankfurter Versammlung, die ein neues Kapitel in der Geschichte ihrer Wissenschaften aufschlagen wollte, schließt in Wahrheit die Gründerzeit ab. Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet, taugte sie gerade noch für eine *translatio nominis*; damals ging ja der Ehrentitel des »Germanisten«, auf den jetzt Jakob Grimm im Namen der Sprachwissenschaften Anspruch erhob, auch im allgemeinen Usus von den Rechtshistorikern auf die Neuphilologen über.⁵

Ebenfalls als Illusion erwies sich die Rolle, die die Germanisten als die geborenen Interpreten des Volksgeistes in der politischen Öffentlichkeit glauben spielen zu können. Bekanntlich scheiterte in der benachbarten Paulskirche zwei Jahre später der Versuch zur nationalen Einigung innerhalb eines liberal verfassten Gemeinwesens. Immerhin trafen sich etwa 10 Prozent der Tagungsteilnehmer in der ersten deutschen Nationalversammlung wieder, die meisten von ihnen als Mitglieder des Centrums. Wilhelm Scherer konnte später die Germanistenversammlung als »eine Art Vorläufer des Frankfurter Parlaments« bezeichnen.⁶ Der Vormärz war die erste und die letzte Periode, in der führende Repräsentanten der Geisteswissenschaften den

5 U. Mewes, *Zur Namengebung ›Germanistik‹*, in: J. Fohrmann, W. Voßkamp, *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar, 1994, 25-47

6 J. J. Müller, *Die ersten Germanistentage*, in: ders. (Hg.), *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 2*, Stuttg. 1974, 297-318

politischen Willen hatten, als Intellektuelle und Bürger von ihrem professionellen Wissen öffentlichen Gebrauch zu machen. Was in der Generation meiner Lehrer – vor, während und nach 1933 – als ein solcher Versuch der politisch-intellektuellen Einflußnahme erscheinen könnte, fällt offensichtlich nicht unter diese Kategorie des staatsbürgerlichen Engagements. Die Rolle des Intellektuellen ist angewiesen auf den Resonanzboden einer liberalen Öffentlichkeit und einer freiheitlichen politischen Kultur. Die Germanisten, die vor 150 Jahren im Frankfurter Kaisersaal Pressefreiheit forderten, hatten davon ein klares Bewußtsein. Gleiches wird man von Julius Petersen, Alfred Bäumler, Ernst Bertram, Hans Naumann oder Erich Rothacker nicht behaupten können.

Die Paulskirchenbewegung scheitert an historischen Umständen, die nicht mein Thema sind. Aber die Germanisten, die mich als Teil dieser Bewegung interessieren, scheitern nicht nur an Umständen. Zu den hemmenden Faktoren gehört auch ein politisches Selbstverständnis, das durch die Philosophie der frühen Geisteswissenschaften geprägt ist. Aussichtslos war nicht nur der Wunsch, sich über disziplinäre Grenzen hinwegzusetzen, die alsbald klar hervortraten. Problematisch war auch die sich selbst verborgene Konstruktion von Herkunftsbezügen, die der Nation den Schein des organisch Gewachsenen verleihen sollten. Am Leitfaden der Ausführungen von Jacob Grimm werde ich kurz den philosophischen Hintergrund der Historischen Schule skizzieren (II). An den in der Diskussion aufbrechenden Widersprüchen möchte ich sodann zeigen, wie die rückwärtsgewandte Idee des Volksgeistes die zukunftsgerichteten liberalen Intentionen in Schwierigkeiten bringt (III). Gervinus entgeht der fatalen Dialektik von Ein- und Ausgrenzung durch eine historische Dynamisierung der Volksgeistlehre. Damals geben sich aber nur Demokraten

wie Julius Fröbel, die in der Germanistenversammlung nicht vertreten sind, Rechenschaft über das prekäre Verhältnis des kulturell definierten »Volkes« zur »Nation« der Staatsbürger (IV). Die Germanistik hat ihren ersten großartigen Versuch, sich in eine republikanische Öffentlichkeit einzumischen, nicht wiederholt. Abschließend will ich an die fachinternen Gründe erinnern, die die Germanistik zu einem unpolitischen Selbstverständnis disponiert haben (V).

II. Das Weltbild der frühen Geisteswissenschaften

Jacob Grimm eröffnet die zweite öffentliche Sitzung mit Ausführungen zum Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften. Chemie und Physik dienen ihm als Beispiele für exakte, auf Berechnung beruhende Wissenschaften, die die Natur wie einen Mechanismus auffassen, in Elemente zerlegen und für technische Zwecke neu zusammensetzen. Ganz anders operieren die »ungenauen« Wissenschaften, die dank eines fein ausgebildeten, sensiblen Gemüts (»einer seltenen Vorrichtung einzelner Naturen«) in die organisch gegliederte Vielfalt und das Innere der historischen Schöpfungen des Menschen eindringen. Sie zeichnen sich nicht durch »Hebel und Erfindungen (aus), die das Menschengeschlecht erstaunen und erschrecken«, sondern durch den inhärenten Wert, die Würde ihrer Gegenstände: »Das Menschliche in Sprache, Dichtung, Recht und Geschichte steht uns näher zu Herzen als Tiere, Pflanzen und Elemente.« Mit einer überraschenden, auch überraschend militanten Wendung fügt Grimm hinzu: »Mit denselben Waffen siegt das Nationale über das Fremde.«⁷

Dieser elliptischen Formulierung liegt der Gedanke zu-

⁷ *Verhandlungen*, 62

grunde, daß die beobachtenden und erklärenden Naturwissenschaften allgemeine Phänomene und gesetzmäßige Zusammenhänge erfassen, während sich die verstehenden Geisteswissenschaften auf die kulturelle Eigenart und die Individualität ihrer Gegenstände einstellen. Grimm hat nicht nur den Gegensatz von Allgemeinem und Besonderem, von »nomothetischen« und »ideographischen« Wissenschaften, wie Windelband später sagen wird, vor Augen. Er verbindet damit den Kontrast des Fremden und des Eigenen. Die hermeneutische Einsicht in die Vorurteilsstruktur des Verstehens wird dahingehend pointiert, daß wir das Eigene besser verstehen als das Fremde. Gleiches muß von Gleichem erkannt werden. Das zeigt sich vor allem an der Poesie, die »eigentlich nur in ihr (der Muttersprache) verstanden sein will«. So verhält es sich auch mit den germanischen Altertümern. Das verständnisvolle Eindringen in solche Dokumente des Volksgeistes, die der Gegenwart entrückt sind, ist keine neutrale wissenschaftliche Operation, sondern wurzelt tief im Gemüt. Der Verstehende bringt seine ganze Subjektivität ein in einen Erkenntnisvorgang, der auf ein enthusiastisches Sich-im-Anderen-Wiedererkennen abzielt. Das hermeneutische Verstehen scheint vom Pathos der einverleibenden Aneignung zu leben: »Der chemische Tiegel siedet unter *jedem* Feuer und die neu entdeckte, mit kaltem lateinischem Namen getaufte Pflanze wird auf *gleicher* klimatischer Höhe *überall* erwartet; wir aber erfreuen uns eines verschollenen ausgegrabenen deutschen Wortes mehr als des *fremden*, weil wir es unserm Land wieder aneignen können, wir meinen, daß jede Entdeckung in der vaterländischen Geschichte dem Vaterland unmittelbar zustatten kommen werde.«⁸ Für Jacob Grimm leitet sich der inklusive Charakter der wissenschaft-

8 *Verhandlungen*, 60